Sch 7
v 43

REMOTE STORAGE

DURCHHALTEN!

Schweizerpflichten — Soldatenpflichten

Appell

gehalten an der Verbandstagung der schweizerischen Stabssekretäre in Olten

von

Lieutenant Oskar Bosshardt

Stabssekretär des Generals

1916

VERLAG VON RASCHER & CIE, ZÜRICH

SCHRIFTEN FÜR SCHWEIZER ART UND KUNST 43

VERLAG VON RASCHER & CIE IN ZÜRICH

Schriften für Schweizer Art und Kunst

Unter diesem Titel veröffentlicht der unterzeichnete Verlag eine Sammlung von Schriften in Broschüren- oder Buchform, in welcher vor allem nationale Fragen, die in der jetzigen Zeit das grösste Interesse beanspruchen, behandelt werden. Doch sollen auch rechtswissenschaftliche, nationalökonomische, philosophische, geschichtliche und literarisch-künstlerische Abhandlungen in dieselbe aufgenommen werden, sofern ihnen allgemein-schweizerische Bedeutung zukommt. Für die einzelnen Hefte ist kein einheitlicher Preis festgesetzt, damit nicht der Verfasser an einen bestimmten Umfang der Schrift gebunden ist. Die Redaktion der Sammlung übernimmt der Verleger, ohne jedoch zum Inhalt der einzelnen Broschüren Stellung zu nehmen.

Heft 1 **KONRAD FALKE, Der schweizerische Kulturwille.** Vergriffen.

„ 2 **CARL SPITTELER, Unser Schweizer Standpunkt.** Vortrag, gehalten in der Neuen Helvet. Gesellschaft, Gruppe Zürich. 60 Cts.

„ 3 **Dr. EUGEN GROSSMANN,** Professor der Finanzwissenschaft an der Universität Zürich, **Die Deckung der schweizerischen Mobilisationskosten.** 80 Cts.

„ 4 **OSKAR HÖHN,** Ingenieur, **Ratschläge zur Berufswahl.** Eine nationale Frage. 60 Cts., billige Volksausgabe 30 Cts.

„ 5 **J. C. BLUNTSCHLI, Die schweizerische Nationalität.** Eine politische Studie. 60 Cts.

„ 6 **Professor Dr. LAUR, Industrie und Landwirtschaft.** 60 Cts.

„ 7 **Dr. C. A. SCHMID, Internationale Armenfürsorge.** Eine nationale Frage. 50 Cts.

„ 8 **Professor Dr. LAUR, Die Wehrkraft des Schweizervolkes und der Bauernstand.** 60 Cts.

„ 9 **Dr. HANS TÖNDURY,** Professor an der Universität Genf, **Wirtschaftliche Unabhängigkeit.** 60 Cts.

„ 10 **Dr. ERNST GAGLIARDI, Die Entstehung der schweizerischen Neutralität.** 60 Cts.

„ 11/13 **Dr. ROBERT FÆSI, Carl Spitteler,** eine Darstellung seiner dichterischen Persönlichkeit. Fr. 1.70.

„ 14/15 **Professor Dr. M. GROSSMANN, Nationale Forderungen an die schweizerische Mittelschule.** Fr. 1.—.

✓ „ 16/17 **KONRAD FALKE, Das demokratische Ideal und unsere nationale Erziehung.** Fr. 1.—.

„ 18/19 **Dr. C. A. SCHMID, Unsere Fremdenfrage.** Fr. 1.20.

„ 20 **ED. BOOS-JEGHER, Unsere Absatzverhältnisse.** 80 Cts.

„ 21/23 **HELVETICUS, Schweizer Bundes-Bahnen.** Fr. 2.—.

„ 24/25 **Dr. ROBERT DURRER, Kriegsbetrachtungen.** Fr. 1.—.

„ 26 **RAPPART,** Professor an der Universität Genf, **Zur nationalen Verständigung.** Fr. 1.—.

„ 27 **E. MÜLLER, Wirtschaftliche Selbstbehauptung durch vermehrten Inlandabsatz einheimischer Erzeugnisse.** 60 Cts.

„ 28 **ADOLF KELLER,** Pfarrer, **Von der inneren Erneuerung.** 60 Cts.

„ 29 **Prof. Dr. MAX HUBER, Der schweizerische Staatsgedanke.** 40 Cts.

„ 30 **HEINRICH FEDERER, Unser Herrgott und der Schweizer.** 60 Cts.

„ 31/34 **Dr. ALPHONSE MÆDER, Ferdinand Hodler.** Eine Skizze der seelischen Entwicklung des Künstlers und seine Bedeutung für die schweizerisch-nationale Kultur, mit 8 ganzseitigen Illustr. Fr. 2.70.

„ 35 **KARL SCHEURER & Prof. Dr. LUCIEN GAUTIER, Pflicht und Wille — Devoir et Volonté.** Zofinger Stimmen — Paroles Zofingiennes. 80 Cts.

„ 36/37 **Dr. HEINRICH FLACH,** Professor am Kantonalen Lehrerseminar in Küsnacht-Zürich, **Die Bestrebungen der Helvetischen Gesellschaft des XVIII. Jahrhunderts.** Fr. 1.20.

„ 38 **STOCKER, O.,** Sekretär für Lehrstellenvermittlung in Basel, **Erfahrungen in der Berufsberatung.** 60 Cts.

„ 39/40 **Dr. C. BENZIGER, Bern, Schweizerische Verkehrsprobleme.** Fr. 1.—.

„ 41/42 **Prof. Dr. ERNST RÜST, Eine Schweizerische Versuchsstätte und Beratungsstelle für Industrie und Gewerbe.** Fr. 1.20.

Abonnementspreis für je 10 Hefte Fr. 5.—.

Für Mitglieder der Neuen Helvet. Gesellschaft Fr. 4.—.

1. und 2. Tausend

Nachdruck verboten
Uebersetzungsrecht vorbehalten
Copyright 1916 by Rascher & Cie., Zurich

Buchdruckerei Fr. Haggenmacher, Laupen-Bern

309.949
Sch 7
v.43

Durchhalten!

Schweizerpflichten. — Soldatenpflichten.

Kameraden!

Sie werden es mir nachfühlen, wenn ich als Bedürfnis empfand, von der traditionellen Gepflogenheit abzuweichen und an die Stelle eines spezifisch dienstlichen Themas einen dem Ernst der Zeit Rechnung tragenden Appell an das Schweizer- und Soldaten-Pflichtbewusstsein treten zu lassen. Dieser ebenso energische wie kameradschaftliche Appell, den ich in Ihrer geschätzten Mitte aussprechen darf, geht jeden an, in dessen Adern Schweizerblut rollt, ob er hoch oder niedrig stehe, ob er den schmucken Rock des Vaterlandes oder das schlichte Kleid des Bürgers trage. Der grosse geschichtliche Augenblick, in dem wir leben, fordert gebieterisch, dass auch wir uns am heutigen Tage aus dem engen Kreis unserer täglichen Pflichten für einmal erheben und einen Blick tun auf jenes Kleinod, das uns allen gleich teuer ist und um dessen zukünftiges Schicksal jetzt von fremden Menschen die Würfel geworfen werden.

Zentralbibliothek Zürich
P 39899

Sie haben es bereits erraten: ich rede von unserem *schweizerischen Heimatland.* Legen Sie also für einen Augenblick die lobenswerte Sorge um die Geheimnisse und Dienstpapiere des Kommandostabes beiseite und vergegenwärtigen Sie sich mit mir so recht den Inbegriff des Wortes: Heimat und Vaterland. Wenn es dann unter Ihrem eidgenössischen Wams wärmer schlagen sollte und Sie sich recht eindringlich das hohe Gut, für dessen Verteidigung wir ja alle unser Leben verschrieben haben, zum Bewusstsein bringen, so werden Sie vielleicht besser verstehen können, warum ich Ihnen hier gerade heute Schweizer- und Soldatenpflichten aufrolle. Wer sich ein Ziel klar vor Augen hält, strebt ihm viel erfolgreicher entgegen, opfert sich freudiger auf. So werden auch wir unsere vaterländische Pflicht besser erfassen, wenn wir alle miteinander intensiv an dasjenige denken, auf das schon unsere Vorfahren stolz gewesen sind. Und seht, Kameraden, wenn wir Schweizer in diesen zwei eisernen Jahren uns ohne Unterlass gehörig darüber Rechenschaft gegeben haben würden, was für uns in einem Kriege tatsächlich auf dem Spiele steht, was wir alles besitzen und was wir alles zu verlieren haben, ich glaube wir hätten uns bedeutend besser verstanden, als wie es der Fall gewesen ist.

Allein, noch heute fehlt es am nötigen Ernst. Man geht seinen Geschäften nach und denkt zu wenig daran, dass im Staat das Wohl des Einzelnen von dem des Ganzen abhängt. So vergisst man dann in seinem menschlichen Streben nach persönlicher Wohlfahrt zu leicht, was man andern im Interesse der Gesamtheit schuldig ist.

Diese Rücksicht auf die andern ist aber gerade in einem Lande wie die Schweiz ein imperatives Lebensbedürfnis für den Staat. Nur dann können die verschiedenen Kulturen einträchtiglich unter einem Dache wohnen, wenn jeder einzelne sich bestrebt, in Verleugnung seines eigenen Vorteils genügend Verständnis für das Denken der Andersgearteten und Anderserzogenen aufzubringen. Mag auch jeder charakterfest zu seiner Meinung und Ueberzeugung stehen, so müssen wir doch stets darauf achten, uns nicht im Beurteilen Andersgesinnter hinreissen zu lassen und auf eine fixe Idee zu versteifen, wenn ohne grosse Mühe und ohne Schaden für das Ganze auch die andere Meinung gelten gelassen werden kann. Unser Staatsgedanke hat nichts mit dem Prinzip der Nationalität zu tun; wir dürfen uns nicht wie andere Völker nur für eine Kultur, für eine Nationalität ausschliesslich begeistern unter Missachtung alles andern. Hier den Staatsgedanken zu erfassen ist darum wesentlich schwieriger, als in andern Ländern. Dass wir mit dieser Schwierigkeit nicht genügend und nicht immer gerechnet haben, ist eine Hauptursache der zweifelhaften Erfolge unseres Willens zur Einigkeit, seit Kriegsausbruch. Und doch ist unsere Staatsidee, konsequent durchgeführt, so ungeheuer gross und vielsagend und für die Zukunft so friedeverbürgend. In seinem berühmten Vortrag über den schweizerischen Staatsgedanken hat Herr Justiz-Major Prof. Huber vor einigen Monaten in der Neuen Helvetischen Gesellschaft folgenden zum Nachdenken gebenden Satz geprägt: „Gerade jetzt hat unsere grosse Stunde geschlagen. Das Schicksal hat uns einen Staatsgedanken gegeben,

dessen weltgeschichtliche Bedeutung sich erst heute völlig offenbart. Ein Staatsgedanke nicht nur für uns, sondern für Europa". Der Krieg zeige uns, wie das Nationalitätenprinzip, — der Grundsatz der einen Kultur, der einen Rasse, der einen Sprache —, Europa an den Rand des Abgrunds geführt habe und dass es überwunden und durch ein anderes Prinzip ersetzt werden müsse. Und dieses neue ideale Prinzip hat just bei uns — wir haben es wenigstens immer geglaubt — seit je bestanden.

Das Ziel, dem unser Kampf gilt, besteht also nicht allein in der Erhaltung unserer staatlichen Unabhängigkeit und Souveränität; indem wir es erreichen, leisten wir der übrigen Welt auch den schlagenden Beweis der Lebensfähigkeit einer Gemeinschaft von Menschen verschiedenster Nationalitäten. Man sollte wirklich meinen, der Preis sei gross genug, um den Einsatz zu lohnen. Der Einsatz aber besteht für uns alle im — *Durchhalten*, im moralischen und physischen! Nur wenn wir das Land durch die Zeit der Prüfung hindurch in das neuerstehende Europa hinüberretten, werden wir an den kommenden Segnungen des Friedens teilhaben. Dieses Durchhalten besteht ja glücklicherweise für uns nicht in Kriegsstrapazen, wohl aber in straffer Selbstzucht, im festen Willen zur selbstlosen Anpassung an die harten Forderungen der grossen Epoche. Nicht in unserer Macht steht es, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Wir treiben unverschuldet im Fahrwasser der blutrünstigen Zeit. Aber an zäher Ausdauer verlangt sie von uns nicht weniger als von irgend einem andern Volk; darüber wollen wir uns keinen Illusionen hingeben, auch wenn wir bisher nicht mit in den Strudel

hineingerissen worden sind. An Stelle des Kriegselendes haben wir mancherlei Anfechtungen und Enttäuschungen über uns ergehen lassen müssen, und es geschahen Dinge, die unser Land sogar bis hart an den Ruin brachten. Wen trifft die Schuld?

Prüfen wir uns hier in erster Linie selbst. Hat jeder einzelne von uns seine Pflicht als Glied der Front erfüllt? Was sind wir als Soldaten dem Lande schuldig? Dem Land, das uns so vieles gab, wenn nicht alles? Das uns vermöge seiner einzigartigen politischen Stellung wie durch ein Wunder mitten im Frieden leben lässt, während eine Welt um uns im Pulverdampf steht? Wir brauchen die Gelegenheiten nicht weit zu suchen, um die Dankesschuld abzutragen. Im Wehrdienst selbst verkörpert sich ja das dem Vaterland zu leistende Opfer vollkommener als in irgend einer andern Form, verlangt er doch, wenn er richtig verstanden sein will, die völlige Hingabe des Mannes mit seiner ganzen Persönlichkeit an die Sache der Allgemeinheit. Nun wird allerdings die Erfüllung der *Soldatenpflicht* je länger je schwieriger. Noch nie seit Bestehen unserer Armee hat das Land seine wehrhaften Söhne so lange Zeit anhaltend unter den Fahnen behalten wie jetzt. Da kann man begreifen, wenn es den einen und andern schwer ankommt, den Kummer und die Kosten zu tragen, die die lange Abwesenheit von Haus und Gewerbe mit sich bringt. Dazu kommt, dass der Zweck unserer Mobilisation nicht so springend in die Augen tritt wie bei unsern Nachbarn, wo die kriegerische Verwendung der Truppen die zwingende Notwendigkeit der persönlichen Opfer jedem als eine Selbstverständ-

lichkeit erscheinen lässt. Alles das macht den in schmalen Verhältnissen lebenden Familienvater des Dienstes manchmal überdrüssig.

Ich möchte hier aber ein spezielles Moment hervorheben, das, wie mir scheint, bisher zu sehr übergangen worden ist. Ich meine den Impuls, die Ermunterung, die aus dem Hinterlande der Armee entgegengehen. Der Vergleich, den wir hier mit andern Ländern anstellen müssen, fällt leider für unsere Zustände nicht gerade schmeichelhaft aus. Gehen Sie in irgend eines unserer Nachbarländer. Wohnen Sie dem Abmarsch einer ins Feld rückenden Truppenabteilung bei. Seien Sie Zeuge der überquellenden Liebebeweise des Volkes für seine Armee. Oder wenn Sie dabei stehen könnten, wenn eine von der Front heimkehrende Abteilung mit klingendem Spiel ins Städtchen einrückt, wenn Sie da sehen könnten, wie mancher vom Wetter gestählte Krieger die grösste Mühe hat zu verhindern, dass ihm vor Freude über den Empfang die Augen übergehen, dann könnten sie sich einen kleinen Begriff davon machen, was uns Soldaten hier noch alles fehlt, von dem Glücksgefühl, das anderswo den hintersten Mann in dem Bewusstsein durchströmt, dass Volk und Armee *ein* Gedanke, *ein* Herz, *eine* Seele sind. Denn auch der Fremdling, der Laie, der nüchtern urteilende Zuschauer muss sich da sagen, dass diese Kundgebungen nur da möglich sind, wo ein herzinniger Kontakt zwischen der Bevölkerung und den Soldaten und Offizieren besteht, wo goldene Fäden hinüber und herüber laufen, wo jeder Teil die feste Ueberzeugung hat, instinktiv fühlt, dass sein Schicksal mit dem des andern steht

und fällt, weil das Los des einen mit dem des andern unzertrennlich verknüpft ist. *Glückliche Armee,* für die mit solcher Ehrlichkeit das Herz des Bürgers schlägt, glückliche Armee, die Gegenstand solcher Volkstreue ist, glückliche Armee, die ohne Sorge auf den starken Pfeilern der öffentlichen Meinung bauend an ihre harten Pflichten gehen kann. *Glücklich* aber auch das *Volk,* das solcher Treue fähig ist in einer Zeit, wo jeder mit sich selbst genug zu tun hat, das seinen Ehrgeiz darein setzt, wie und wo es kann dem hart geprüften Kriegsheer eine Stütze zu sein. Und *glücklich* das *Land,* dessen Zukunft auf solchen Fundamenten der Eintracht und des gegenseitigen Sichverstehens und Sichhelfens ruht.

Eifersüchtig könnte man einem solchen Schlage sein, zumal vom Schweizer Standpunkt aus. Denn wenn wir unsere Zustände in Parallele ziehen, dann muss uns fast ein Gefühl der Beschämung beschleichen. Wo stehen wir? Kann auch unser Heer auf den *geschlossenen* Beistand derer zu Hause rechnen? Sind es nicht oft gerade entgegengesetzte Erscheinungen, die unsern Verhältnissen den Stempel aufdrücken? Ja, leider ist es nur allzuwahr. Man weiss, woher der Unterschied kommt. Unsere Armee hat bisher keine Kraftproben ablegen müssen. Sie hat keine Schlachten geschlagen, für die ihr die Beschützten Dank und Bewunderung zollen könnten. Sie hat nur anspruchslos an der Grenze gestanden, Gewehr bei Fuss, zwei Jahre hindurch. Taten hat man also von ihr nicht gesehen. Die einzige spürbare Wirkung besteht in der unerhörten Belastung des Staatssäckels, in der Hintanhaltung des wirtschaftlichen Lebens

des Volkes. Damit macht sich unsere Armee aber nur höchst unangenehm bemerkbar, während der Nutzen, den sie stiftet — Schutz der Neutralität des Landes nach aussen, erzieherischer Einfluss nach innen durch Stählung der Volksnerven — nicht so greifbar in Erscheinung tritt. Wegen diesen abstrakten „Errungenschaften" die Armee zu verherrlichen, wie es andere Völker tun, scheint darum unsern nüchternen, praktischen Demokraten höchst überflüssig. Zwar hat in den ersten Kriegsmonaten auch unser Publikum den Truppen Blumen gestreut — doch haben die Zeiten geändert! Statt Blumen sind es heute vielfach Dornen, statt Worte der Ermunterung spöttische Randbemerkungen, statt Militärbegeisterung feindselige Gleichgültigkeit! Obwohl unsere Armee Blut vom *Blute des Volkes* ist, muss man — welch ein Widerspruch! — so wie die Dinge heute liegen vom Standpunkt des Vaterlandsverteidigers die Hoffnung in unsere öffentliche Unterstützung immer mehr verlieren. Es wäre darum verfehlt, auf den Dank der Masse zu spekulieren. — Rühmliche Ausnahmen nehmen wir gerne aus, und es wäre ungerecht, wollten wir nicht dankbar der Sonnenblicke gedenken, die hier und dort deutlich den guten Kern des Volkes verraten. So schulden wir gerade dieser Tage aufrichtigen Dank für die hochherzigen Spenden, die unter Obhut der „Neuen Zürcher Zeitung", des „Journal de Genève", des „St. Galler Tagblattes", des „Bund" und sonstwie für unsere im Dienst erkrankten Kameraden zusammengelegt werden.

* * *

Die *unmilitärische Veranlagung* unseres Volkes ist eine Tatsache, mit der man rechnen muss. Ihr hat man es zuzuschreiben, wenn das Verständnis für die militärischen Notwendigkeiten zur Erschaffung von Kriegstüchtigkeit unvollkommen vorhanden ist, wenn oft die bürgerliche Gesinnung das Militär heimlich oder offen als eine ihr feindliche Institution betrachtet. Auch dem unkriegerischsten Volk muss aber der gesunde Menschenverstand sagen, dass ein kleines Land wie die Schweiz bei einer europäischen Konflagration nicht seine eigenen Wege gehen kann, wenn es die Krisis überleben will. Es muss also, und seien seine Lebensgrundsätze noch so sehr von humanen Gefühlen geleitet, ebensogut wie die tonangebenden Staaten seine Männer im Waffenhandwerk üben und seine Kanonen aus den Zeughäusern heraus an die Grenze rumpeln. Und während der Krieg weiter wütet, muss es weiter rüsten, so überzeugt man ist, dass es für die schönen Millionen bitter schade sei. Si vis pacem para bellum. Darnach müssen vorläufig auch wir uns richten, obgleich wir alle schon seit bald zwei Jahren den Beweis deutlich vor Augen haben, dass die ominöse Devise Lügen gestraft worden ist. Wenn die Verelendung Europas die die Völkergeschichte kommandierenden Kulturmenschen wirklich zur Einsicht gebracht haben wird, dass die Möglichkeit eines neuen Krieges durch den Rüstgedanken nicht beschworen, sondern gefördert wird, dann wohlan: dann kann auch für unser Land jenes Zeitalter anbrechen, da es durch die Abschaffung der Militärlasten wie ein Alp von der Seele des Erdenbürgers fällt. Ob die Menschheit je diesen Tag auferstehen sehen wird,

ist fatalerweise noch recht problematisch. Bis dahin müssen wir uns jedenfalls resigniert ins Unvermeidliche schicken, weil jede schwächliche Konzession an unsere persönlichen natürlichen Neigungen das Ueberleben der Gegenwart in Frage stellen kann. Das ist ja auch der Grund, warum wir uns so entschieden gegen das Heruntermachen unserer militärischen Einrichtungen auflehnen müssen. Nicht die Abneigung und nicht die Hetze gegen das Militär werden das Kriegsende beschleunigen, sondern es wird wohl die grausige Erkenntnis sein, dass das Verbluten Europas immer näher rückt und dass trotz allem Ehrgeiz der Nationen die verschiedensten Menschen nebeneinander wohnen müssen, weil sie eben auf einander angewiesen sind!

Uns allen wäre ja nichts lieber, als die Grenzwacht könnte abziehen. Oder glaubt man etwa, die Soldaten stehen zu ihrem Vergnügen an der Grenze, die Offiziere lassen sich zum Vergnügen von der masslosen Kritik vor aller Welt brandmarken, es bereite der Armeeleitung Freude, dem Verdruss und Aerger des Publikums über die schlechten Zeiten als Sündenbock zu dienen? Nach all dem, was wir in den letzten Monaten erlebt haben, muss es kein besonders angenehmer Zeitvertreib sein, dem Schweizervolk auf seine eigenen Kosten jahrelang eine Armee an die Landesmark zu stellen, eine Armee, die ihm die Freiheit erhalten und die gerade das Gegenteil von jenen Eigenschaften besitzen soll, die der Neigung des freien Bürgers entsprechen. Und was die vielen Vorwürfe, die man unserer Armeeleitung entgegenschleudert, anbetrifft, so

möchte ich Ihnen nur das eine sagen: wenn man Sie verkohlen will, dass sich in unserem Heeresbetrieb seit früher in irgend einer Beziehung etwas zum Schaden des Landes verändert habe, so fallen Sie auf den Bären ja nicht herein! Wenn etwas neues hinzu kam, so ist es die im langen Dienst erreichte Ertüchtigung der Truppen. Was sollte denn so plötzlich anders geworden sein? Der Unterschied besteht nur darin, dass man heute alles, was mit dem Militär zusammenhängt, durch die Brille der schlechten Laune ansieht. Der Krieg dauert den Schweizern zulange. Das sieht man auf Schritt und Tritt. Sie haben alle genug bis oben an den Hals hinauf. Daraus macht ihnen niemand einen Vorwurf. Es ist menschlich begreiflich. Aber traurig ist es, tieftraurig, dass ausgerechnet die Armee, die Offiziere, die Armeeleitung sich dafür entgelten und Fehler gutmachen sollen, die sie nie begangen haben.

Natürlich klappt auch in unserer Armee nicht alles, aber es wird von der Kritik immer viel zu *leichtfertig verallgemeinert;* man spricht nur immer vom Schlechten und nie vom Guten. In andern Armeen gibt es die nämlichen Mängel; nur sind dort die Leute gescheiter, fühlen sich solidarisch und tragen nicht alles auf die Gasse. Es ist ja ein starkes Stück, das „friedfertige" Volk aus seiner hundertjährigen, idyllischen Seelenruhe aufzurütteln, ihm neben den gewaltigen Geldopfern auch noch durch fremde Willkür *wirtschaftliche* Lebenserschwerungen zuzumuten, aber dafür muss man nicht dem Militär schuld geben, sondern jener menschlichen Unvollkommenheit, die es noch nicht fertig brachte, dem Ebenbild (?) Gottes den Blutdurst abzugewöhnen.

Kameraden, ich könnte Ihnen hier Beispiele darüber anführen, was man sich in unserm Völklein alles leistet, um das vaterländische Wehrwesen verächtlich zu machen, Beispiele, bei denen Sie ungläubig den Kopf schütteln und sich schliesslich sagen müssten, dass es eigentlich herzlich wenig Wert hat, sich für ein solches Geschlecht in die Schanze zu schlagen. Ich könnte Ihnen Beispiele geben, bei denen Sie sich für Ihr eigenes Volk bis auf die Knochen hinein *schämen* müssten. Ich will es unterlassen. Sie selber haben vieles mitangesehen und mitangehört, und ich will Sie nicht mit hässlichen Erinnerungen aus Ihrer Soldaten-Feststimmung herausholen. Tragen Sie Ihren gutschweizerischen Optimismus nur offen zur Schau und führen Sie ihm am heutigen Tage durch echte Kameradschaft neue Nahrung zu. Aber ein kleines Beispiel will ich der Charakteristik wegen doch streifen. Ich will, damit Sie ein Müsterchen von vielen haben, Sie bloss an einen kleinen Kommentar erinnern, den eine zu den sogenannten staatserhaltenden Parteien sich zählende und heeresfreundlich sein wollende Zeitung vor kurzem im Anschluss an ein harmloses Vorkommnis niedergeschrieben hat: Weil ein Soldat, der sich einer wohlverdienten kriegsgerichtlichen Bestrafung durch Selbstmord entzogen hatte, nicht mit dem vollständigen Aufwand an militärischem Pomp bestattet worden war, fühlte das Blatt das Bedürfnis, seiner Entrüstung darüber folgenden Herzenswunsch beizufügen: „Wir hoffen und wünschen nur, dass man nach dem Kriege einen Grossteil unserer Offiziere auch verscharre. Leider sind sie nicht einmal einen Schuss Pulver wert!“ Da können

wir uns also einrichten. So also sieht der „Dank des Volkes“ aus!

Sie werfen mir vielleicht ein, dass das ja nur Ausnahmen seien und dass der grössere Teil des Volkes mit solcher Denkweise nicht einverstanden sei. Das mag sein, und das wollen wir auch hoffen! Ich frage Sie aber, in welchem andern Staat lässt man solches Denken *ungestraft* sich öffentlich äussern? Ist es nicht ein trauriges Sympton unserer Zustände, dass man im gegenwärtigen Augenblick, wo eine starke, angesehene Armee für die Existenz des Landes alles sein kann, ihre konstante Verunglimpfung gelassen hinnimmt, wie wenn das so sein müsste? Wir lassen hier den eigentlichen Antimilitarismus sogar ganz beiseite, sprechen nur davon, wie peinlich für den Wehrmann die Wahrnehmung ist, dass im Volke und selbst in den Behörden nur so wenige den rechten Mut aufbringen, für die Sache der Armee und im besondern des Vorgesetztenstandes einzustehen. Wie soll der Soldat im Kriege noch mit dem nötigen Opfermut und Gehorsam und voll Vertrauen seinen Anführern in den Tod folgen können, wenn er vorher sehen musste, wie sie in der Oeffentlichkeit von ihren eigenen Mitbürgern als Verräter und Lügner, als Tyrannen und Taugenichtse qualifiziert worden sind, und das alles ohne dass den Verleumdern auch nur ein Haar gekrümmt worden wäre? Es ist ganz klar, dass, wenn niemand etwas dazu sagt, jedes Kind zum Schlusse kommen muss, die Kläger haben Recht und die Armee verdiene das traurige Urteil. — Diese sonderbare Auslegung des Begriffes Schweizerfreiheit geht über die Schranken. Und diese

Zügellosigkeit und Ungebundenheit im Freiseinwollen, die mit wahrer Freiheit gar nichts mehr zu tun hat, brachte es bereits so weit, dass man in leitenden militärischen Kreisen unter dem Eindruck steht, eine Welt von Feinden aller bürgerlichen Schattierungen arbeite aktiv und passiv, bewusst und unbewusst den Zielen der Landesverteidigungsarmee direkt entgegen. Goethe hat von den einst so mächtigen und einflussreichen Griechen gesagt: „Die Griechen waren Freunde der Freiheit, ja! *Aber jeder nur seiner eigenen;* daher stak in jedem Griechen ein Tyrannos, dem es nur an Gelegenheit fehlte, sich zu entwickeln". Das Wort hat zufällig gerade heute einen eigentümlichen Klang, und auch wir Schweizer können daraus für unser freies Land, wo ja viele nur Freunde ihrer eigenen Freiheit sind, nützliche Konsequenzen ziehen...

Die Frage ist nun, Kameraden: wie stellen wir Soldaten uns dazu? Werden wir gute Miene zum bösen Spiel machen, oder werden wir uns gegen die unverdiente Behandlung verwahren? Hier nun komme ich zu einem Punkt, bei dem ich Sie alle eins wissen will, bei dem das Auge glänzen, der Pulsschlag schneller gehen soll. *Trotzdem* wir bei der Art und Weise, wie man uns, die Armee, durch Verunglimpfen unserer höchsten Führer geflissentlich blamiert, schon lange das sittliche Recht hätten, zu erklären: wir spielen nicht mehr mit; *trotzdem* wir es vor unserm Gewissen wohl verantworten könnten, wenn wir Leuten, die die liebevollsten Sympathien für fremde Internierte und Deserteure, aber nichts für uns übrig haben, zu verstehen geben, dass uns unter solchen Umständen die

Komödie zu dumm wird und wir lieber, gleich den Bürgersleuten dem Verdienst nachgehen, *trotzdem* sage ich: Kameraden, *wir halten durch!* Wir wollen keinen Dank! Wir müssen unserem Geschlecht die Kleinlichkeit zugute halten. Viele sind von Natur aus unfähig, die Gefahren zu erkennen. Man kann es in der Tat jeden Tag erleben, wie einen die Leute in aller Herzensunschuld verwundert ansehen, wenn man sie darauf aufmerksam macht, dass die Grundpfeiler unseres Wehrwesens bei dem mangelnden Schutz gegen die Hetze immer mehr ins Zittern geraten. Diese Naivheit, die glaubt, es sei alles nicht so gefährlich, dürfen wir nicht dadurch vergelten, dass wir unsere wohlberechtigte Verbitterung bei der Arbeit zeigen. Im Gegenteil, gerade jetzt müssen wir auf unserm Posten stehen, müssen ohne Murren unsere ganze Soldatenpflicht tun, auch wenn zu Hause vieles nicht immer nach unsern Wünschen geht. Wohl gibt es manchen, der nur verstimmt das grosse Opfer bringt, er hat zu Hause Weib und Kind und sieht mit Sorge den schmalen Weg, auf dem er die Seinen durch die schwere Zeit hindurchbringen muss. Daneben gibt es dann vielleicht solche, die überhaupt den Dienst verpönen, weil ihnen das Gehorchen von jeher unbequem lag. Es gibt sogar Kantone, was sie vielleicht nicht wissen dürften, die allen Ernstes darum nachsuchen, *ihre* Truppen zu Hause zu lassen, weil die betreffenden Wehrmänner wenig Lust zum Dienste hätten und ihn für überflüssig fänden. Das sind aber gottlob isolierte Fälle, und wenn wir für einen Moment auf den Feldherrnhügel steigen und von hoher Warte herab einen prüfenden Blick auf die *ganze*

Armee richten, so dürfen wir uns ohne Ueberhebung sagen: es steht so übel nicht. Nach den an zentraler Stelle einlaufenden Berichten haben wir allen Grund, auf unsere Streitkraft stolz zu sein, nicht nur auf ihre äussere Verfassung und Leistungsfähigkeit, sondern auch auf ihren Geist. Es ist der Geist des Durchhaltens. Und diesen Geist wollen wir in unsern Reihen auch fernerhin hochhalten, damit das Land es sehe und ihm nacheifere. Vergessen wir den Undank der Menschen, indem wir in der selbstlosen Pflichtausübung für das Land ganz aufgehen. Sehen wir unbeirrt gerade aus, in die Zukunft. Die Zeit wird uns schon gerecht werden, haben wir doch eine gute Sache. Sie dient ja nicht nur unserer Person, sondern allen, und darum *muss* sie durchdringen.

* * *

Die Eintracht ist leider in *innerpolitischer* Beziehung vielfach nur noch Schein. Man vertreibt sich die Zeit lieber mit Hauszänkereien, mit nichtigen Diskussionen über alle möglichen „Affären". Schon alles ist versucht worden, um endlich im Lande das Bewusstsein des Ernstes der Lage zu schaffen. Ganze Bände sind über die nationalen Pflichten geschrieben worden, in öffentlichen Vorträgen sucht man der Sorglosigkeit zu steuern, Körperschaften mit hochpatriotischen Tendenzen sind am Werk, und ein Teil der Presse hilft tapfer mit. Schon mehrere Male sind auch im Parlament beherzte Männer aufgestanden, und noch in dieser letzten Session hat Herr Oberkorpskommandant Nationalrat Bühlmann mit folgendem Appell zur Besinnung ge-

rufen: „Im Durchhalten, im Kampfe gegen den Kleinmut, gegen die innere Zerfahrenheit, gegen all die Selbstsucht, Selbstgerechtigkeit und den krassen Egoismus in allen seinen Formen liegt das Ziel, das jeder brave, aufrichtige Schweizer im Auge behalten muss, und dieses Durchhalten ist auch das einzige Mittel, die Ehre und das Ansehen des Landes, die in diesen zwei Jahren so schwer gelitten haben, wieder herzustellen und damit die Selbständigkeit unserer kleinen, freien Demokratie für alle Zukunft zu sichern!" An zeitgemässen Mahnrufen und Wegweisern fehlt es also nicht. Mögen wir nur an unserem Platze durch das *gute Beispiel* dienen. Möge die Armee als „ruhender Pol in den Erscheinungen Flucht" den Weg weisen, als wohlverankerte Einheit, von der die Disziplin ausstrahlt. Wer weiss, vielleicht ist es uns Soldaten beschieden, durch unser unentwegtes Durchhalten im persönlichen Opfer, im Ertragen von Entbehrungen, in Kameradschaft und Solidarität mit der Zeit bei manchem Miteidgenossen, der sich heute noch gehen lässt, das Bewusstsein *seiner* Schweizerpflicht zu wecken, die Einsicht, dass wir schliesslich alle das nämliche Ziel verfolgen und dass daher auch dem Bürger hinter der Front die Mühe des Durchhaltens sehr wohl ansteht. Das ist kein Durchhalten, wenn jeder am andern den Fehler sucht, ihn ihm vorhält und sich selber unfehlbar wähnt. Damit wird unsere Stellung nicht stärker, sondern immer schwächer und schwächer. Selbsterkenntnis tut uns darum not, dem Soldaten wie dem Bürger, dem Deutschschweizer wie dem Welschen, dem Armen wie dem Reichen.

Unter *Schweizerpflicht* müssen wir im gegenwärtigen Augenblick die Fähigkeit verstehen, all unser Tun und Lassen darauf einzustellen, dass es dem Lande als Ganzes dient, auch wenn die Lokalinteressen dabei einmal den Schaden haben sollten. Wir müssen, solange uns die Hoffnung bleibt, um jeden Preis die freundeidgenössische Verträglichkeit und Verständigung zu unserer obersten Aufgabe machen. Wir müssen *alles* versuchen, um *alles* zu retten. Nur wenn wir uns trotz allen natürlichen Gegensätzen vertragen, können wir verhindern, dass das Ausland auf *Einmischungsgedanken* kommt. Trotz schlechter Laune, trotz wirtschaftlicher Bedrängnis, trotz ungeheurem Geldaufwand dürfen wir nicht dadurch Schwäche zeigen, dass wir den Zorn an unserm eigenen Bruder kühlen. Im Vergleich zu den unermesslichen Opfern, die der Krieg den im Kampf liegenden Staaten auferlegt, scheint unser Durchhalten nicht halb so schwierig. Die Schwierigkeit des Ausharrens liegt nur darin, dass wir nicht genügend die Gefahr erkennen, die sich einstellen *würde,* wenn wir nachlassen. Gerade weil wir nicht wissen, was uns durch die „Arglist der Zeit" noch alles beschieden sein kann, sei es nach aussen oder im Landesinnern, müssen wir gewappnet und gerüstet sein.

Oder will man es darauf ankommen lassen? Will man erst dann den Bruderstreit einstellen, wenn es zum äussersten gekommen ist, wenn Not und Hunger an die Türe pochen? Will man die *kostbare Zeit,* die man jetzt mit Kritteln und Nörgeln in Wort und Schrift, im Ratssaal, in Zeitungen, im Wirtshaus verliert, erst dann zu Nutzen und Frommen der nationalen Entwick-

lung, zur Beratung über hochwichtige vitale Zukunftsprobleme der Eidgenossenschaft verwenden, wenn Hiobsbotschaften über eine bevorstehende *wirtschaftliche Katastrophe* die Spalten der Zeitungen füllen? Leider hat es oft den Anschein, als ob man bei uns erst dann vom Spiel zum Ernst übergeht, wenn die drohende Nähe der Not keine Zeit mehr zum Leichtsinn übrig lässt. Die Erklärung für dieses unverantwortliche Spiel mit dem Feuer kann nur darin gesucht werden, dass es unserm Volk bei allem Elend immer noch zu gut geht!

Ja, es geht uns zu gut — eine merkwürdige Behauptung. Und doch sind es kaum 100 Jahre her, seit die gleiche Sorglosigkeit und die gleiche Zerfahrenheit den Schweizern zum Landesunglück wurden. Es wäre höchste Zeit, dass sich unser Volk die *Sprache der Geschichtsblätter* von 1798 ein für allemal zu Gemüte führte. Manch einen würde es vielleicht trotz intensiver geschäftlicher Inanspruchnahme nachdenklich stimmen, wenn er sich vergegenwärtigte, was unsere Grosseltern von 1798—1815 durch die helvetische Revolution, die napoleonischen Kriege und den Durchmarsch der verbündeten Armeen erlitten haben. Auch damals waren ähnlich wie heute *Handel, Gewerbe* und *Landwirtschaft* durch die Segnungen einer dreihundertjährigen Friedenszeit zu höchster Blüte gelangt; auch damals zählte das Schweizervolk auf die von den Nachbarstaaten anerkannte Neutralität; auch damals konnte man es bei den verschiedenen europäischen Kriegen mit Grenzbesetzungen bewendet sein lassen. Doch im Vertrauen auf die Unantastbarkeit des neutralen Bodens verlor sich allmählich der militärische Sinn des Schweizers; man

häufte den Gewinn und lebte politisch stillvergnügt. „Alle Parteien ohne Ausnahme verfielen in den Neutralitätsschlaf einer unglaublichen Sicherheit und Verblendung; trotz allen Warnungen, die schon seit 1792 aus Paris nach Bern gelangten, wollten Volk und Behörden nicht erwachen". Und die Folgen? Die Schweiz wurde zum Kriegsschauplatz fremder Heere; Oesterreicher, Russen, Franzosen schlugen sich zum Schaden unserer heimischen Erde, unserer wirtschaftlichen Wohlfahrt und unseres Familienglückes. *Unsere Industrien wurden fast völlig vernichtet.* Unter dem Vorwand, unser Land zu befreien, waren die Truppen gekommen; in Wirklichkeit raubten sie und plünderten, sengten und brannten, schändeten unsere Frauen und schreckten vor den ärgsten Greueltaten nicht zurück. Die Staatskassen wurden unter höflichen Phrasen geleert, die Bürger mit unerschwinglichen Steuern belastet. Kurzum, es war wie die wahre Sündflut. Das dauerte vier Jahre lang! Und als Suwarow mit seinem russischen Heer vom Gotthard herunterzog, war im Kanton Uri noch eine einzige Kuh, welche der General militärisch bewachen liess, damit sie nicht auch noch aufgefressen würde. Erst „die gemeinsame Not aller Eidgenossen", sagt E. Lüthi am Schlusse seiner aktuellen, wertvollen Schrift „Zum 5. März 1798", „einigte die Herzen der Urschweizer und Berner und brachte sie zur Erkenntnis, dass die Erhaltung unserer Neutralität nur durch Einigkeit des ganzen Schweizervolkes und durch eine *schlagfertige Armee* gesichert wird. Kein Schweizer darf vergessen, dass jeder fremde Staat auf *seinen* Vorteil sieht und nichts verwerflicher und verächtlicher ist, als fremde

Hülfe anzurufen! Eingekeilt zwischen vier Staaten, die sich bis aufs Messer bekämpfen, würde die Schweiz der europäische Kriegsschauplatz, der Wechselbalg der Grossmächte und eine menschenleere Einöde!"

Kameraden! Wenige Wegstunden von hier, zu Sempach der kleinen Stadt, feiern sie morgen den 530. Jahrestag zur Erinnerung an die siegreiche Schlacht der Eidgenossen vom 9. Juli 1386. Da ziemt es auch uns, erhobenen Hauptes, mit neuem Mute zur Fahne zu stehen. Geloben auch wir uns von neuem, zur Ehre des Landes unser Bestes einzusetzen bei Erfüllung unserer schlichten Soldatenpflicht. In diesen Stunden der Anfechtung wollen wir die Parole des Durchhaltens nur um so entschlossener aufs *weisse Kreuz im roten Felde* schreiben. Möge der Ruf aber auch weit ins Land hinaus erschallen und dort willige Schweizerherzen finden, die mehr denn je zum Wohle der geliebten Heimat mit Stolz und Freude an ihre vaterländischen Pflichten herangehen.

Und hier, Kameraden, will ich Ihnen auch den Wahlspruch verraten, der *unserm General* bei seinem bald 50jährigen Kampfe für die gute Sache stets vorgeschwebt hat; er ist Goldes wert, weil in ihm eine nie versiegende Quelle segensreicher Arbeit verborgen liegt. Das Losungswort lautet folgendermassen:

„Begeistere das menschliche Geschlecht erst für seine Pflicht, dann für sein Recht!"

Vom gleichen Verfasser erschienen:

Armee und Volk in ernster Stunde

Gewissensfragen an die Eidgenossen

(8tes bis 10tes Tausend) — Preis 70 Cts.

VERLAG VON ARNOLD BOPP & CIE., ZÜRICH

Französische Ausgabe:

La Suisse à l'heure critique:

Le Peuple et l'Armée

Un examen de conscience — Prix Fr. 1.—

Edition Atar, Genève.

Einige Pressurteile:

„Neue Zürcher Zeitung".

.... Eine Schrift, die von der ernsten Absicht getragen ist, die Armee gegenüber den mannigfachen unverständigen Urteilen, die in diesen Zeiten innerpolitischer Streitigkeiten über sie umlaufen, in das richtige Licht zu setzen. Der Verfasser ist einer der zahlreichen Schweizer, die im Auslande ihr Tätigkeitsgebiet hatten, die aber auf den Ruf des Vaterlandes ihre Interessen aufgaben und unter die Fahne eilten, um ihre Heimat, der sie in weiter Ferne die Anhänglichkeit bewahrt hatten, zu verteidigen. Diese unsere Mitbürger verdienen gehört zu werden, wenn sie über unsere Verhältnisse sich aussprechen, nicht nur weil ihr opferwilliges Verhalten gegenüber der Heimat, die ihnen ja nicht viel materielle Vorteile bot, ihnen einen Anspruch gibt, ihre Meinung zu sagen, sondern auch, weil diese Eidgenossen aus dem Auslande durch ihren an grösseren Verhältnissen geschulten Blick oft ein besseres Urteil über das haben, was wir besitzen, wie über das, was uns fehlt. Und wenn dann der aus dem Auslande Kommende sich noch mit so viel liebevollem Verständnis in die Eigenart unseres Heerwesens einlebt, wie der Verfasser der vorliegenden Schrift tut, so ist es eine Freude, seine Darstellung zu lesen.

Es ist ein Appell an den guten Willen, ein Appell an die Vernunft und die Sachlichkeit, die der Verfasser der Schrift an das Schweizer Volk richtet. Man wird ihm beistimmen müssen, dass es ein Frevel ist, den für die Unverletzbarkeit unserer

Grenzen verantwortlichen Truppenführern die Aufgabe dadurch zu erschweren, dass man durch systematische Beweihräucherung des im Soldaten ruhenden bürgerlichen Selbstbewusstseins die Disziplin — dieses kostbarste Gut des soldatischen Wertes einer Armee — untergräbt. Die Feststellung wird nicht überall gerne aufgenommen werden, aber die Bestätigung durch Ausführungen, die von seiten eines Instruktionsoffiziers kürzlich in diesem Blatte publiziert wurden, spricht für ihre Richtigkeit, dass nämlich „viele unserer tapfern Eidgenossen heute von Abhärtung nichts mehr wissen wollen." Diejenigen übernehmen in der Tat eine schwere Verantwortung, die mit ihrer Kritik an den Erziehungsmethoden des Militärs dazu beitragen, Zucht und Disziplin in einem Augenblick in Misskredit zu bringen, wo auf diesen Grundpfeilern die Existenz unseres ganzen Staatswesens ruht.

Die Schrift ist eine Streitschrift im edelsten Sinne des Wortes.

„Der Bund".

... An Stelle der vaterländischen Begeisterung und Opferfreudigkeit der Augusttage 1914 sind in weiten Kreisen Kleinmut und Selbstsucht eingezogen. Da ist es Pflicht der wahren Vaterlandsfreunde, sich zusammenzuschliessen zu einem starken Wall, an dem die Versuche, den festen Halt der Armee zu sprengen, zerschellen sollen. Diesem Streben dient eine vortreffliche Schrift über Armee und Volk von Oskar Bosshardt, die vor kurzem die Presse verlassen hat. ....

Den Verfasser beschäftigte der Gedanke an die Sicherheit des Vaterlandes und an die Ehre der Armee. In ungeschminkten, zuweilen jugendlich ungestümen, aber immer von heisser Vaterlandsliebe durchglühten Worten gibt der Verfasser seiner Enttäuschung, die sich mitunter zur Entrüstung steigert, über den Geist der Zwietracht und des Misstrauens, der im Schweizerlande Einzug gehalten hat, Ausdruck. Er zieht kräftig los gegen die Verweichlichung und Versimpelung, die den Geist der Männlichkeit aus der Armee verdrängen möchte. Er tritt ein für das allgemeine Erwachen und Erstarken eines gesunden, kraftvoll mannlichen, jeder Weichlichkeit und Empfindlichkeit abholden Disziplinbegriffes.

.... Diese Stellen zeugen für den braven Soldatengeist, der die Schrift durchweht. Was der Verfasser weiter über unsere Offiziere, über die Vorgesetzten-Autorität, über die öffentliche Kritik, über Kriegserfordernisse der Gegenwart und Traditionen, endlich über vaterländischen Geist schreibt, zeugt alles von einer gesunden Staatsauffassung und gewissenhafter Erfassung unserer militärischen und bürgerlichen Pflichten.

Das Büchlein ist das Erzeugnis einer ernsten Gewissenserforschung. Um seiner frischen Sprache, seines warmen Tones, seines sittlichen Gehaltes willen ist ihm weiteste Verbreitung zu wünschen.

„Journal de Genève".

.... Ce qui préoccupe l'auteur, c'est la sécurité de la patrie et c'est l'honneur de l'armée responsable de cette sécurité.

Dans une démocratie comme la nôtre, il est bon que chaque citoyen sente peser sur lui le poids de ses responsabilités et dise clairement et fermement tout ce qu'il a sur la conscience.

A l'heure grave où nous vivons en Suisse, nous devons plus que jamais, comme le dit dans la préface M. G. de Reynold, revenir aux principes sur lesquels repose tout Etat sans lesquels tout Etat ne peut que s'écrouler. C'est ce que le lieutenant Bosshardt s'est efforcé de faire, pour lui-même d'abord, et pour nous ensuite, car, ce qu'il publie, il l'a fortement pensé et reconstruit dans son propre cœur.

Nous souhaitons que cette brochure soit traduite en français.

„Semaine Littéraire", Genève.

.... On y trouvera une excellente réfutation de bien des légendes. L'auteur cherche de toute son âme à dissiper des malentendus, à ruiner certaines critiques haineuses ou incompétentes. Mieux vaudrait ne pas avoir d'armée du tout qu'une sorte de garde nationale sans discipline et sans enthousiasme. Comme le dit avec beaucoup de bon sens le traducteur M. Richard Bovet-Grisel: „L'enjeu de la préparation militaire n'est rien moins que le salut ou la ruine de la patrie."

„Neues Winterthurer Tagblatt".

.... Da ist vor allem eine Arbeit zu nennen, die unter unserer nationalen Tagesliteratur heute unzweifelhaft an einer der ersten Stellen zu stehen verdient und den Zankapfel der letzten und dieser Zeit, die „militärische Frage" unseres Landes, einer methodischen Prüfung unterzieht..... Sie ist aufrichtig und uneigennützig geschrieben; dieses Bewusstsein, wie es der Verfasser des Vorwortes ausdrückt, drängt sich jedem Leser auf. Der Verfasser stellt darin seine Gewissensfragen mit einer solchen klaren Schärfe, geht den Schlagworten der professionellen Antimilitaristen mit einer solch gewissenhaften Argumentation auf den Leib und weiss die realpolitischen Forderungen dieser Zeit gegenüber den tendenziösen Postulaten gewisser Kreise so treffend ins Licht zu stellen, dass der ehrliche Leser seinen logischen Schlüssen, wie er sie im letzten Kapitel darlegt, vorbehaltlos zustimmen und die sichere Objektivität seiner von echt eidgenössischem Geiste erfüllten Ausführungen anerkennen muss. Es ist die Ehre unseres Heeres und seiner verdienten Führer, die der Verfasser gegen ungerechtfertigte Angriffe mit aller Entschiedenheit verteidigt und hiebei die unrühmlichen Seiten der zur Zeit grossen Stils betriebenen antimilitaristischen Kampagne schonungslos blosslegt. Kein Vertuschungsversuch, aber eine Aufklärungsschrift im besten Sinne des Wortes, der die weiteste Verbreitung zu wünschen ist.....

Verlag von RASCHER & CIE. in Zürich und Leipzig

Benjamin Vallotton

Familie Profit

Deutsch von **S. Fischer**

Preis broschiert Fr. 4.70, gebunden Fr. 5.35

S. Fischer vermittelt uns die Bekanntschaft mit dem Schweizer *Benjamin Vallotton,* dessen Roman „Familie Profit" er aus dem Französischen übersetzt hat (Rascher & Cie., Zürich). Vallotton ist ein guter Beobachter und ein ausgezeichneter Erzähler. Mit köstlicher Frische und Natürlichkeit schildert er die Familie Profit, liebe und brave Leutchen mit alltäglichen Freuden und Sorgen, mit vertrauten Wünschen und bescheidenen Hoffnungen. Die Bescheidenheit ist überhaupt eine der reizvollsten Tugenden dieses stillen Buches, das reich ist an Schönheiten und entzükkenden Details. Als ein echtes Schweizer Dokument sei es in gegenwärtigen Tagen bestens empfohlen. Berliner Tageblatt.

Ruhig und mit sympathischer Zurückhaltung ist alles geschildert. Ein bischen gutmütige Karikatur blinzelt dazwischen heraus und die leise Ironie in der Zeichnung macht uns den spiessigen, vom Leben verhetzten Vater Profit nur noch sympathischer. Berl. Börsen-Cour.

Es ist ein sehr begrüssenswertes Unternehmen, dieses Werk des waadtländischen Schriftstellers seinen deutschredenden Landsleuten näher zu bringen, so dass auch die unter ihnen, denen die Lektüre des Originals zu mühsam wäre, die so köstlich lebenswahr und mit seinem Humor geschilderten Schicksale dieser welschen Lehrersfamilie miterleben können. Der Dichter weiss unser warmes Mitgefühl für den guten töchtergesegneten Herrn Profit zu erwecken, der durch Halten von Pensionären seine Einnahmen zu vergrössern sucht und dabei so schwere Erfahrungen machen muss. So wird, was dem Leser anfangs als eine blosse Satire auf kleinbürgerliche Verhältnisse erscheinen mochte, im Verlauf zu einem durchaus ernst zu nehmenden Lebensbild aus jenen Kreisen. Ich bin überzeugt, dass Vallottons Werk sich auch bei uns viele Freunde gewinnen wird.

Basler Nachrichten.

Verlag von RASCHER & CIE. in Zürich und Leipzig

Konrad Falke

San Salvatore

Novelle

Broschiert Fr. 2.60, gebunden Fr. 3.60

Konrad Falke, der sich durch Aufsätze über Ibsen, Kainz u. a. sowie durch dramatische Dichtungen voll heissen Atems einen auch über die eidgenössische Grenze hinaus klingenden Namen gemacht hat, legt mit der Novelle „San Salvatore" seinen ersten bedeutsamen Prosaband vor. Ein wunderbar feiner Duft liegt über dem Geschehen und der Sprache, eine geistige Grazie bei aller bewusst umständlichen epischen Art, die immer wieder den Erzähler zu persönlichen Worten kommen lässt. Man hat das Erlebnis, etwas vollständig Abgestimmtes und Durchgefeiltes zu geniessen; man liest diese Sprache, wie man eine Sammlung schöner Kristalle betrachtet. Das Buch ist für die, die mehr als den Stoff in einer Novelle suchen; ist für die, die Form erleben können, die Sprache geniessen können.

Königsberger Allg. Zeitung.

Der Schweizer Dichter gibt eine dem bekannten Renaissancepapst Pius II. (Aeneas Sylvius) in den Mund gelegte Erzählung, deren Schauplatz Siena zur Zeit des Durchzugs Kaiser Sigismunds auf der Reise zur Kaiserkrönung ist. Der Gegensatz der rührend einfachen und in ihrem tragischen Ende ergreifenden Liebesgeschichte eines schweizerischen Söldners und eines italienischen Mädchens zu dem Prunk des Kaiserzugs und zu dem Rahmen der päpstlichen Politik, in den alles als freundliche Erinnerung gestellt ist, ist mit feiner Kunst herausgearbeitet. Es ist, als ob man etwas wie Gottfried Kellers Romeo und Julia auf dem Lande im Stil C. F. Meyers zu kosten bekäme.

Schwäbischer Merkur.

Verlag von RASCHER & CIE. in Zürich und Leipzig

Esther Odermatt

Die Seppe

Preis broschiert Fr. 2.80, gebunden Fr. 3.80

.... Soll hier noch besonders darauf hingewiesen werden, dass der kräftige Stil der Erzählung ein schöner Bürge künstlerischen Gehaltes ist? dass wir glauben, in der „Seppe" ein Buch erhalten zu haben, wie es in der heutigen Zeit schnellfertiger Aktualität wahrhaft selten geworden? Kein Zweifel jedenfalls, dass die Verfasserin sich damit als bedeutendes, Beachtung forderndes heimisches Talent hervorgetan hat. Der Bund.

Das Büchlein der in Deutschland noch wenig bekannten Schriftstellerin Esther Odermatt wirkt wie ein erfrischender Trank aus klarem Waldquell. .... Ein ernstes, tüchtiges Buch, das von ernsten tüchtigen Menschen redet.

Berliner Börsen-Cour.

Die Neue Zürcher Zeitung nennt in einer drei Spalten langen Besprechung „Die Seppe" ein seelisch und künstlerisch gleich ausgereiftes Werk und schreibt weiter: ... Der schönsten und tiefen Wirkung kann diese Unterwaldner Geschichte gewiss sein, denn diese Seppe ist kein Schattenriss, sie schreitet aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Wie ihr Wesen und Gehaben kernhaftes und grosszügiges Schweizertum ist, so weitet sich die Geschichte ihres Herzens ins allgemein Menschliche und Gültige .... Neue Zürcher Zeitung.

Eine Geschichte aus Unterwalden nennt sich die Erzählung, und man denkt an ein kleines Land und ein bäuerliches Volk. Es ist aber keine Bauerngeschichte, und die Geschehnisse sind nicht klein wie der Boden, auf dem sie spielen. Zwar ist es eine durch und durch schweizerische Geschichte, aber der allgemein menschliche Gehalt hebt sie weit über örtliche Eingeengtheit hinaus. Wohl eine „historische Erzählung", aber die leidenschaftlich bewegte Zeit des zu Ende gehenden achtzehnten Jahrhunderts ist nur der dunkle Goldrahmen, der das Bild einer starken Frau, von der hier erzählt werden soll, wirkungsvoll umschliesst .... Züricher Post.

Verlag von RASCHER & CIE. in Zürich und Leipzig

Ein neuer Schweizer Dichter

Hans Ganz

Peter das Kind

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

Aus den Urteilen der Presse:

Man muss das Buch lesen, langsam, sorgfältig, hingegeben, um seinen psychologischen Gehalt zu würdigen. Es ist eine Notwendigkeit darin, die überzeugt. Tieftraurig, erschüttert, mit widerstrebendem, immer überwundenem Gefühl muss man dieses Schicksals Gang billigen. Es kann nicht anders sein. Jeder Einwand wird abgeschnitten. Peters Schöpfer erwog alle und widerlegt alle. Von mehr als einer Seite, auf vielen Wegen führt er zum Kern dieses unnützen Daseins, und aller Ziel ist: der Tod. Es muss gestorben sein! Auch ein erlebtes Buch. Also ein Dichterwerk. Natürlich hat das Buch Fehler! (Ich sehe längst diese fragenden Blicke, diese Protestbewegungen, diese angstvolle Erwartung: wo bleibt das „aber!".) Aber lasst mich doch einmal ohne Einwand entzückt sein. Liegen gute Bücher auf der Strasse, dass man sie bei jedem Schritt anstösst? Hundertmal bückt man sich umsonst. Und kann man endlich mal einen Besitz festhalten, so sei's gejubelt. Liter. Echo.

Ein junger Zürcher Schriftsteller erzählt in diesem Buche von ganz hervorragenden menschlichen und künstlerischen Qualitäten die Erlebnisse und Zweifel einer heranreifenden Knaben- und Jünglingsseele mit unglaublich sachkundiger Hand und einem bewundernswerten Blick für die feinsten und intimsten psychologischen Vorgänge eines sich in seinem Ringen um die Lebenswerte entwickelnden und entfaltenden Kindergemütes weiss uns Ganz die reichen und bedeutungsvollen Schicksale „Peter des Kindes" darzustellen, mit einer dichterischen Kraft und Ueberzeugungstreue ohnegleichen die tiefsten, unbarmherzigsten Lebensschicksale und die zartesten und verwickeltsten Gefühls- und Gedankengespinste, die das unseligselige Herz des jugendlichen Kämpfers erfüllen und bedrängen, deutlich und glaubhaft zu schildern. Wissen und Leben.

VERLAG VON RASCHER & CIE IN ZÜRICH

Sozial-Anthropologie und Krieg

VORTRAG, gehalten vor dem Zürcher Hochschulverein von **Dr. OTTO SCHLAGINHAUFEN**, **a. o. Professor der Anthropologie an der Universität Zürich**
Preis 80 Cts.

Spittelers Sprachkunst

von **Dr. phil. A. STEIGER, Professor an der Kantonsschule in Zürich.** Preis 80 Cts.

Paul Seippel

Die heutigen Ereignisse vom Standpunkte der romanischen Schweiz. 60 Cts.

Das Völkerrecht und der Krieg 1914/15
von **Dr. jur. OTTO ZOLLER.** Fr. 2.—

PAUL SEIPPEL, Les Evénements actuels vus de la Suisse Romande. 60 Cts.

PAUL WERNLE
Gedanken eines Deutsch-Schweizers. 60 Cts.

Zwei Jahre Zivil-Gesetzbuch

Entscheide und Erfahrungen aus der Praxis einer ersten Instanz von Dr. jur. HANS FRITZSCHE, Gerichtsschreiber am Bezirksgericht Horgen.
Preis Fr. 2.—

Die geschichtlichen Grundlagen des Weltkrieges

von **Dr. HERMANN BÄCHTOLD**
Privatdozent der Geschichte an der Universität Basel
Preis Fr. 1.—

Wir Schweizer, unsere Neutralität und der Krieg

mit Beiträgen von Carl Albrecht Bernoulli, Dr. Bohnenblust, Prof. Dr. Bosshart, Alexander Castell, Dr. Chuard, Prof. Dr. Dubois, Prof. Dr. Emil Ermatinger, Dr. Robert Faesi, Konrad Falke, Dr. Gagliardi, Prof. Dr. Albert Gessler, Dr. E. Göttisheim, Prof. Dr. J. H. Graf, Dr. Paul Gygax, Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer, Pfarrer Adolf Keller, Direktor Hermann Kurz, Prof. Dr. Meyer von Knonau, Prof. Dr. de Quervain, Joseph Reinhart, Prof. Dr. Reymond, Virgile Rossel, A. Sarasin, Dr. Alfred Schaer, Bundesrichter Dr. Schmid, Prof. Dr. v. Schulthess-Rechberg, Prof. Dr. Schweizer, Oberst E. Secretan, Robert Seidel, Ständerat Usteri, Prof. Eberhard-Vischer, Dr. Widmer, Oberstdivisionär Wildbolz, Prof. Dr. Zangger, Dr. Eugen Ziegler, Dr. F. Zollinger, Prof. Dr. Zschokke. :-: **Preis broch. Fr. 2.70, geb. Fr. 4.—**

Englands Demokratie und der Krieg

Heft 1. **Bertrand Russel,** Der Krieg ein Kind der Furcht. 70 Cts.
Heft 2. **Norman Angell,** Wird der Krieg Deutschem Militarismus ein Ende machen? 80 Cts.
Heft 3. **H. B. Brailsford,** Der Ursprung des grossen Krieges. 70 Cts.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
309.949 SCH7 C001 v.43
Schriften fur schweizer art und kunst.
3 0112 098442426